Gedichte

Johanna Weichelt

Gedichte

Marburg a. d. L.
Verlag von Adolf Ebel

Stimmungsbilder.

Flieg hernieder, rätselhafter,
Tiefgeheimnisvoller Vogel,
Dunkle Nacht um dich verbreitend
Und das Licht zur Höhe leitend!

Sink hernieder, rätselhafter,
Tiefgeheimnisvoller Schleier,
Decke mir die Welt voll Bilder
Und die Seele in Empfindung!

Stille, tiefe Stille.
Über ungehauchten Atem
Trägt das Schweigen seine Seele.
Niemand flüstert.
Durch den Raum
Wandeln längstbegrabne Bilder,
Neigen sich und grüßen wieder,
Bis im Nebel sie verschwinden
Und die Stille wieder schweigt.

Im Ofen knisterts, und die Lampe brennt,
Der Nordwind rüttelt an den Fensterläden,
Und leise flackert unterm Tee der Brenner.

Die Wanduhr schlägt, und mit Behagen krümmt
Sich eine Mieze am bezognen Sessel
Und leckt dann wieder emsig ihre Pfote.

Die Kanne sirrt, und eine weiße Hand
Füllt dampfendes Getränk in breite Schalen,
Und eine Stimme sagt: „Ich danke dir.“

Mit den roten Feuerhänden
Greift der Abend in die Wolken,
Schöne Tage zu vollenden.
Grillen zirpen, und von fern
Knarren Wagen, schwerbelastet.
Schreit ein Kind? Im Dorfe bellen
Hunde, und die Wolken schieben
Dunkel uns die Nacht herauf.

Dunkel grünen die Algen im Waldteich.
Leise wandert der Wind durch die Föhren.
Hell und leuchtend schimmert der Himmel herab.

Ein Kuckuck ruft, und hell ein Finke schlägt
Im grünen Laub, das kaum der Mai erweckt,
Und blau der Himmel zwischen Schilfen blüht.

Ein Rehbock schreckt. Und überm Tale kreist
Ein Bussard, weit die starken Flügel reckend,
Und eine Meise klettert an dem Stamm.

Schilfe rauschen, Gräser wehen,
Und im Morgensonnenschein,
Der ihm naht auf leisen Zehen,
Tanzt das Wasserjüngferlein.

Schillernd schwebt sein blauer Flügel
Ob der Fische nassem Reich,
Und es neigt sich vor der Schönen
Tief der Erle grüner Zweig.

Duft und Farbe reicht die Blume,
Blütenstaub und Morgentau,
Und ein dunkler Trauerfalter
Grüßt die glasbeschwingte Frau.

Vor der Saline.

Hell und groß leuchtet der Mond über der Saline.
Der Schimmer einer anderen Welt liegt auf Feldern
und Bäumen.
Einsam wandelt ein Mensch durch die schweigende Nacht.

Grüßt ihn von droben ein Stern?
Lockt ihn die düstere Wand?
Ruhig schreitet er hin, durch Licht und Schatten unbeirrt.

Leise rieselt das Wasser über die salzversteinten Reiser.
Spielend kost das Licht mit den herabfallenden Tropfen.
Weiß schimmert der Schaum auf dem wieder sich
bindenden Wasser.

Ein Nachtvogel schwirrt dunkel und aufgeregt durch die
Luft.
Eine Blume beugt sich seufzend unter der Last eines
Fußes.
Stille ruht wieder über der schimmernden Welt.

Tief in Grün getauchte Hänge,
Wolken, die der Mond umsäumt,
Der in eisenweißem Kleide
Von der Braut, der Sonne träumt.
Ja, du glühst. Rostige Buchen
Starren staunend in den Schimmer,
Schämst du dich, nimmst Wolkenschleier?
O, schon lugst du wieder vor.

Suchend laufen Fichten durch die Buchen:
„Schwestern, fandet ihr den Sommer nicht?“
Nein, er ging, und Nebel sank herab.

Krähen rufen. Müde sinkt das Feld
Braungealtert dunklen Tannen zu,
Und mit Laub bedeckt ruhen die Gräser.

Sträucher, Bäume. Zwischen Felsen
Eine Quelle. Tief im Moos,
Wo der Pilz zum Taglicht aufsteigt,
Kleine Steine. Sand und Nadeln,
Wie der Alltag sie bereitet,
Und ein Wehen im Geäst.
Ruh, mein Geist – hier ruht sich's gut!

Vor zwei Vasen.

Rote Blätter auf den Tannen,
Sterbend sanken sie herab,
Und die luftgespaltnen Zweige
Halten sie, ein grünes Grab.

Rote Tropfen, blutge Flecken!
Nimm sie weg, sie mahnen mich!
„Wieder Frieden", spricht die Tanne,
Und mein Herz wird wieder still.

Unter Fichten.

Dunkel steht der dichten Wipfel Grund,
Unbeweglich starrt der Nadeln Chor,
Und des Stammes luftgebräunter Arm
Wehrt das Licht, die Sonne siegend ab:

„Bleibe fern, du Helle, die sich wandelt,
Greife nicht das ewige Dunkel an
Und zerstöre nicht der Schatten Frieden,
Die der Welt, der Sonne längst entsagt.“

Und das Licht glitt draußen hell vorüber,
Und der schrille Ruf der Welt zerbrach
An der feinen Nadeln starrer Stille
Und der Wipfel ruhig gleicher Nacht.

Am Abhang, halbhoch an des Berges Rand
Stand eine Birke, hoch und schlank gebaut.
In weichen Fäden strich der Äste Haar
Den Abendwind, der sie zu kosen kam.

„O du bist schön“, rief er in frohem Staunen,
„Und süß ist deiner Blätter leiser Schlag;
Es hat so weich, so lind mich nichts gefaßt,
Seit ich des Sturmes hartes Haus verließ!“

Da ging ein Zittern durch die Hohe hin,
Und leise klang es in den feinen Zweigen:
„Ich bin des Abendwindes Königin
Und muß mich doch in Liebe vor ihm neigen.“

Sanft küßt die Nacht den Morgen wach,
Sich liebend mit ihm zu vereinen,
Und Nacht wird Morgen, Morgen Nacht
In trauter Dämmerung erstem Scheinen,

Bis sie als ihrer Liebe Lohn
Sein lichtes Kind, den Tag, geboren,
Der sich zur höchsten Liebesglut
Die Sonne werbend auserkoren.

Er wirbt um sie heiß viele Stunden,
Bis ihre Keuschheit ihm erlag
Und sie aus tausend Liebeswunden
Rotblutend ihren Gürtel brach.

Es bleibt ein Kind mit seinen Freuden,
Und wird er abertausend Jahr,
Der Erde liebster Trautgeselle,
Der Abend, den sie ihm gebar.

Dem Weichen leuchten milde Sterne,
Zart koset er in Heimlichkeit
Und schenkt der bangen Mutter Erde
Die Nacht, im Schoß die Lust – das Leid.

Der Sturm, er braust, und in den Wipfeln bricht
Das dürr Geäst, das keine Kraft verträgt.
Hörst du es fallen, nieder auf die Erde?
Ein dürrer Zweig. Was klopfst du so, mein Herz?
Sind nicht der grünen viele noch am Stamm?
„Ich denke, was den Saft ihm wohl entzog
Und wie so groß er hätte werden können."

Vor Ubbelohdes Sturmskizze.

„Was klagt dein Herz?" „Zerrissen steht der Baum,
Und Sturm und Sturm und Sturm fegt hart
die Heide.
Zittern die Büsche? Weint nicht leis das Gras
Und neigt sich tief hinab der starren Erde.
Das ächzt und stöhnt! Nur Steine liegen still!"
„Verzagst du, Herz? Sieh, ruhig liegt der Stein
Und reicht den Frieden Baum und Gräsern zu."

Dunkel herrscht. Rings tiefes Schweigen.
Kerzen flackern, Falter streichen.
Schlaf, o komm, deck mich zur Ruh.

Bilder hängen an den Wänden,
Liebe schafft mit zagen Händen,
Vater, Mutter schaun mir zu.

Längst vergangne, alte Zeiten,
Liebgewordne, traute Stätten,
Tage und Gestalten gleiten
Mir vorüber, gleich als hätten
Nie geschlummert sie. Im Flimmern
Feuchter Augen süß Erinnern. –
Feiges Herz, was zagest du?

Im Kreis der Ihren glücklich steht die Mutter,
Der erntefrohen, reifen Ähre gleich,
Und teilt die Speise jedem Kopfe zu.
„Mutti, noch mehr", so ruft es rings im Kreise.
„Mutti, gib mir!" „O Mutti, das schmeckt gut!"
Und selbst der Vater reicht zum drittenmal
Den Teller ihr und nickt ihr lächelnd zu.
Als letzte nimmt auch sie; doch bald gesättigt,
Sinnt sie schon neue Labung dem Gemahl
Und reicht zum braunen Trank die Zeitung hin,
Die sorglich sie bewahrt. Der Kinder lose Schar
Springt lachend, schwatzend durch die Tür davon,
Um Hunger neu im Spiele sich zu schaffen. —
„Täglich das Gleiche" sagt der Vater jetzt
Und legt die Zeitung leis enttäuscht zur Seite.
Doch lächelnd steht sein kräftefrohes Weib
Und schüttelt mit dem Kopfe, weich ihn streichelnd:
„Und doch nicht gleich, denn immer neu erwächst
Uns täglich in den Kindern reifres Werden,
Und Stück für Stück, Stufe um Stufe schreiten
Wir wachsend, reifend, ihnen stolz voran,
Und nichts ist gleich dem Tage, der geschieden."

In Rührung zieht der arbeitsalte Mann
Sein tapfres Weib dankbar in seine Arme,
Er streicht das Haar ihr, und er kost sie wieder,
Wie er in jungen Tagen einst getan,
Und neu gestählt, mit heitrer, froher Miene,
Erhebt er sich zum zweiten Tagewerk.

Auf und ab, auf und ab,
Mücken, tanzt ihr ohne Ruh,
Auf und ab, auf und ab,
Tanzt nur, tanzt nur immerzu.

Lacht die Sonne, seid nur froh,
Tanzt und spielt im Sonnenschein.
Bald, ach bald sinkt sie hinab,
Und der Nebel hüllt euch ein.

Auf und ab, auf und ab.
Mücken, tanzt im frohen Spiel.
Auf und ab, auf und ab.
Schon der letzte Lichtstrahl fiel.

Die Traueresche.

„Hinab, hinab, könnt ihr den Boden,
Spröde Zweige, immer noch nicht fassen?
Hinab, hinab, so tief ihr reicht!"
„Was suchst du dort?" „Die Tiefe die mich hält,
Ich will sie kennen, ich will sie ergründen!
Hinab, hinab!" Tief senken sich die Zweige.

Die Meute kläfft, die Büchse knallt.
„Wohin?“
„Es gilt ein Jagen, ein Jagen im Wald.
Dahin!“

„Was ist das Wild, das Wild, das ihr jagt?
Sagt an!“
„Es ist ein Herz, und der, der es jagt,
Ein Mann.“

„Ich jage nicht mit, o elende Brut,
Die ihr seid.“
„So bleibe zurück. Ich jage es doch!“
Spricht das Leid.

Von Dach zu Dach läuft hochgespannt
Ein Seil, und Gottes Ebenbild
Tanzt hin und her, ein Harlekin,
Den Armut in die Kühnheit hüllt.
Die Menge gafft, sie lacht und spricht
Und sieht den Gaukelkünsten zu.
Sähst du dem Künstler ins Gesicht,
Du eiltest fort. Dann weintest du.

Stille Ruhe liegt über dem Wintergarten.
Zwischen Palmen und Lorbeer schaukelt sich sanft
Eine Ampel gelblicher Orchideen.
Leise plätschert ein Springquell und erzählt von Wandern
und Freiheit.

In einer künstlichen Grotte sitzt träumend ein junges
Weib,
Bleich sind seine Hände, und um den Mund spielt ruh-
los ein nervöses Zucken.
Im Schoße liegt aufgeschlagen ein rotgold gebundenes
Buch,
Und über dem Kopfe wiegt sich ein schwatzender Papagei.

„Wie alt bin ich wohl?“ fragt es plötzlich durch des
Weibes Hirn.
„Sah kaum ich die Sonne, oder geht sie bald zur
Neige?
Wählt' gestern ich oder vor Jahr und Jahren?
Ich weiß es nicht. Denn ach, ein Tag ist gleich dem
andern.
Und keine Kraft ist, die mich stärkt — vernichtet!“ —

Die Turmuhr schlägt, und durch den Eingang gleitet
Mit unhörbaren Schritten schnell der Diener
Und beugt sich vor der ruhenden Gestalt.
„Gnädige Frau, 's ist Zeit zur Mittagsstunde."
Dasselbe Wort, das täglich gleich er spricht,
Zur selben Zeit und mit derselben Geste. —
Des Buchs nicht acht, erhebt sich müd das Weib.
Leise knistert die schwerseidne Robe.

Unstet der Blick, das Haar verwirrt,
Die bleichen Züge wild verstört,
Ein irres Lächeln um den Mund,
Ein Stöhnen, das dem Tier gehört.

Und auf dem Arm ein dunkler Punkt,
Ein Etwas, das sich rührt und regt,
Um das die Mutter noch vorm Frost
Beschützend ihren Mantel schlägt.

Und jetzt der Strom. Ein Lachen klirrt
Zu Gott auf, wie zersprungnes Glas.
Ich seh' nichts mehr. Hab ich geträumt?
Nein. Dort liegt noch ein Tuch im Gras.

Kein frommer Spruch, kein Segen prangt,
Nur schlicht der Name auf dem Stein!
Er ging von selbst, nicht rief ihn Gott.
Geboren nicht, gestorben nicht,
Der Name nur, das ist genug.
Ob dich kein Schoß ins Leben ein —
Und auch kein Tod hinübertrug?

Die Blutbuche.

Am Kreuzweg steht ein alter Baum,
Die Krone dicht und rund,
Gespenstisch in der Ebene Raum
Ragt er zu nächt'ger Stund.

Von Laub zu Laube tropft es schwer
Und stöhnt dazu und lacht,
Ist auch der Himmel wolkenleer,
Es tropfet schwer und sacht.

„Blut, Blut! kommt, trinkt in Blut euch satt!"
Tönt's dumpf aus ihm hervor,
Und gierig schlürfet Blatt um Blatt,
Bis rot sein grüner Flor.

„Gemach, gemach, ihr saugt mich tot."
Stöhnt's aus dem Wipfel bang.
„Dich nährt die Erde blutig, rot"
Erschallts im Geistersang.

Am Kreuzweg steht ein alter Baum,
Die Krone dicht und rund,
Gespenstisch in der Ebene Raum
Ragt er zu nächt'ger Stund.

Am Galgenanger bei dem Schinderhans,
Holli, hollo –
Da rappelt, rappelt es im Totentanz,
Holli, hollo.

Da tanzen Kinderknochen Ringelreihn,
Holli, hollo –
Und spielen auf des Vaters Schädelbein,
Holli, hollo.

Und unterm Galgen sitzt ein höckrig Weib,
Holli, hollo –
Das schüttelt ihren klapperdünnen Leib,
Holli, hollo –

Und lacht und lacht, daß ihr die Laden springen,
Holli, hollo –
Wenn durch die Nacht die Kirchenglocken klingen,
Holli, hollo.

Im fernen Wolkenthrone spricht der Herr:
„Es schreit ein Mensch zu meinem Throne auf,
Sein Herz zerbirstet, seine Seele blutet.“
„Er schreit nicht lauter als die anderen.“
Das Schicksal sprichts und kehrt sich ruhig ab.
„Er lacht und lacht. Solch Lachen hört ich nie!“
„Er lacht nicht anders als die Menschen alle,
Die man in Mauern mit dem Irrsinn sperrt.“
„Er schweigt, mit einem Male ist es still!“
„So mußt' er sterben wie die Menschen alle.“

Im Weltenurgrund stand der große Pan,
Und sah sich blinzelnd die Gestirne an
Und reckte sich.

„Fehlt wieder eines, seit ich schlafen ging?
Dort droben, dünkt mich, eine Erde hing
Doch gestern noch.“

Er blinzelt lässig wieder hin und her,
Da fiel ein Stäubchen wohl herab, nicht mehr,
Ins Auge ihm.

Den kleinsten Finger hob er in die Höh'
Und wischt' es aus. „Ein Erdlein, o, o weh!
Es ist dahin.“

Beiseite schob es ruhig seine Hand,
Dann schritt er weiter durch der Welten Land
Und streckte sich.

Kampf.

Grausam bist du, Gott,
Der du uns zwingst,
Rastlos den Acker zu pflügen
Und dann die magere Ernte
Wehen Herzens zu sehen.
Vielen gibst du den Pflug,
Und weit steckst du manchem das Feld ab,
Aber großkörnige Frucht,
Ach, ich ernt' sie wohl nie!

Blitze zucken, Wolke bricht an Wolke.
Dunkel fährt die Windsbraut über Föhrenwipfel,
Und der Wildbach stürzt sich in die Tiefe.
Warum riefst du, Gott? Deine Stimme hallt
Kraftlos in dem Höllentosen wieder.
Oder siegst du doch über den Tod?

Die Welle kräuselt sich im Schoß des Meeres:
„O hartes, steiles, felsenhohes Ufer,
O rissest du nur einmal mich hinüber,
Daß ich einmal brechend zerfließen kann!
Ich kost' dich sanft, ich schäumt' in wilder Gischt,
Ich drückt' dich zärtlich an mein nasses Haupt!
Umsonst. Ich sinke. Mich zerteilt das Meer,
Und starr und stumm und reglos steht der Fels."

Schakale schreien durch die Nacht.
Ein weites Feld, nur Schnee und Schnee und Schnee,
Ein Weidenbusch, der unter ihm erstickt,
Und nichts als Fläche, Tod und Lebenflucht.
Dort regt sich etwas, und ein Schrei erstickt,
Er wird zur Klage, Röcheln dann, zum Hauch.
Glitt eine Seele nicht über den Schnee?
Schakale schreien durch die Nacht.

Es stehen Berge so tot und kahl,
Und Flüsse und Bäche starren leer,
Es heult der Sturm über dürres Gras
Und peitscht verdorrte Äste umher.
Die Flechte wuchert, und an dem Stamm
Sickert das Harz in Wunden heraus,
Und feurig atmet ein greulicher Wurm.
Es weint eine Seele, die nirgends zuhaus.

Frierend durch die eiserbaute Nacht
Trägt ein Weib das Schicksal in dem Schoße,
Nackt die Füße, Hände und das Haupt.
Wie die Haut fest an dem Eise klebt,
Das der Stein mit schadenfrohen Blicken
Lauernd unter ihre Füße breitet!
Ach, Erbarmen, Mitleid kennt er nicht!
Bricht das Knie dir, Mutter, sinke nicht,
Sieh, in einer Stunde kommt das Dorf,
Und ein Herz ist dort, das dich empfängt.
„Gott, ich kann nicht. Ach ich sinke hin,
Und die Geier fassen meinen Leib,
Und mein Kind erstickt in meinem Schoß!“

Der Nebel quillt, und matt und trübe blinken
Die Lampen durch die menschenleeren Straßen,
Die noch die Nacht mit Dämmerhänden deckt.
Ein rascher Schritt. In dünnem grauen Kleid,
Die Kiepe locker auf dem Rücken tragend,
Der Semmeljunge trabt von Haus zu Haus.
Sie schlafen alle in den Daunenbetten,
In wollne Decken dicht und warm verhüllt,
Indes das Kind frierend durch Nebel läuft.
Der Dichter nur schlief nicht, der das geschrieben,
Er ist wie du, mein Knabe, aufgeblieben
Und fror wie du, doch von dem Nebel nicht.

Rot steigt das Feuer auf am Kiefernstamm,
Und blau der Himmel hinter grüner Nacht
Zeigt einen weißen Wolkenbrief dem Auge,
Das sehnend, gläubig nach dem Inhalt forscht.
Schrieb ihn das Glück? Nein, drohend zeigt die Wolke
Mir einen dunklen Fleck. Das ist die Antwort.

Im Krankenhaus.

Schlafe, Schwester, schlaf' ruhig und still,
Derweilen ich wachen werde,
Geht es zu Ende, kann schlafen ich viel
Unter der kühlen Erde.

Schlafe, Schwester, ich wache so gern,
Schlafe von Sorgen und Mühen,
Meinem Hirne der Schlaf bleibt fern,
Es hämmern Gedanken und glühen.

Doch wenn ich dann schwach am Morgen bin
Und kann das Neue nicht tragen? —
So gab ich noch einmal für andre mich hin,
Eh' aufhört mein Herz zu schlagen.

Vor einer Skizze.

Die Krähe schreit. Tief unterm Himmel hängt
Gewölk und nimmt die Freude von der Erde.
Auf steht die Nacht und ruft mit Dunkelwort
Die letzten Bauern vom zerpflügten Feld.
Lockt nicht ein Traum? Nein, Krähen rufen nur,
Und an des Bauern Füßen schleift das Leid.

Es klirrt die Kette und die Peitsche sirrt:
„Steh auf, steh auf!
Kandare an, den Sattel aufgeschirrt,
Steigbügel drauf,
Daß dich der Mensch reiten, trainieren kann
Zum Jockeisport
Und deine Kniee brechen auf dem Rasen!“

Ueber den Abgrund der Vernunft schlagen zwei Geister eine Brücke.
Weithin klingen die Schläge ihrer Hämmer,
Und Eisen und Stein schmiegen sich ineinander.
Der Stein verbiegt sich, und das Eisen starrt,
Wie es die Geister, ihre Hämmer wollen.
Gesetze nicht, noch Willen gelten hier.
Die Brücke steht, und jubelnd tanzen sie
In tollen Sprüngen auf dem größten Bogen.
„Nicht Liebe, noch Entsagung gibt es mehr,
Wir sind die Herrn, die Geister toten Ichs.“

Ueber weißen Liliendodem
Haucht ein Wehen seinen Glauben.
Willst du ihn mit Sturm vertreiben?

Gib mir Staub vom Falterflügel,
Gib mir Farben von der Mondnacht,
Damit deck' ich Glauben zu.

Glauben, eines Himmels Bildnis,
Leiden, einer Seele Odem,
Liebe, eines Gottes Gruß.

Und wieder Kampf.

O Gott, wo bist du?
In den Krämpfen, die das Herz zerreißen,
In den Tränen, die die Haut zerfressen,
In dem Stöhnen, das die Lunge schüttert
Und den Wahn auf zu der Stirne treibt,
Daß sein Flackern durch das Hirn mir zündet
Und das Letzte mir zu Asche brennt.
Das ist Gott, wie er sich mir gezeigt.

Was ist mit dir?
Ich weiß es nicht.
Nach irgend etwas schreit mein Herz.
Ich kann es nicht verstehen.

Hörst du die Worte?
Sind es Töne?
Es faßt die Klänge nicht das Hirn
Und tastet dumpf in Finsternis.

So dumpf, so dumpf,
Und nichts, nichts hell?
O gib mir Sonne, du mein Gott,
Daß ich die Wahrheit fassen kann!

Wie sie donnern, die Felsen!
Herab von dem Gipfel des Berges
Treibt sie des Wassers Flut
Hinein in die wogende See.
Warte nur, Felsen, dereinst,
Wenn des Wassers Wellen
Langsam und weich dich zermürbt,
Donnerst du nicht mehr als Sand!

Gott, warum schlägst du mich so,
Ich hab' dir in Liebe dienen wollen,
Du schlugst mich —
Ich hab' dir alles, was ich hatte, opfern wollen,
Du schlugst mich —
Ich habe gepredigt, was du uns lehrtest,
Du schlugst mich —
Ich habe mein Herz zerfleischt und dir meine Haare gegeben,
Du schlugst mich —
Du schlugst mich immer und schlägst mich hart, warum?

Erst erkenne, Mensch,
Daß du mir nichts sein
Und mir nichts geben
Und mich mit nichts erfreuen kannst,
Dann frage wieder.

Hinauf und hinunter, hinab und hinauf
Und nirgends rasten in ruhlosem Lauf,
Durch Schluchten und Täler, auf Berge und Höhn
Und nirgends, nirgends ein Stillestehn.

Ein Hasten und Jagen, ein Kämpfen und Ringen,
Ein fiebernd von Klippe zu Klippe Springen,
Und drunten toset die brandende Flut
Und droben martert die sengende Glut.

Und immer dazwischen in endlosem Mühn,
Umtost und umflutet und leidend im Glühn.

Vor dem Spiegel.

Trüg nicht, Glas, du sagst, ich sei noch jung
Und aus dem Antlitz blicke die Genesung
Und Leben lache, Freude hinter mir.

Du lügst, mein Glas, denn vor mir steht der Tod,
Und hinter mir schreit die Verzweiflung her,
Und meine Hände fassen in das Nichts.

„Was stehst du und starrst in die leere Luft?“
„Die Liebe ruft, die Liebe ruft.“
„Geh hin und folge ihr nach. .

Sie lockt mit so süßem lockenden Schall,
Sie bleibt bei dir allüberall,
Geh hin und folge ihr nach!“

„Mich lockt nicht die Liebe, mich lockt nicht die Lust,
Mich lockt nur der Dämon in meiner Brust,
Und die Welt richtet mein Haupt.“

Geh zu den Großen,
Wenn ein Gott du bist.
Die Zwerge rechnen dir
Ihr Zwergmaß an.

Geh zu den Kleinen,
Wenn ein Gott du bist.
Die Großen wollen selber
Götter sein.

Fliehe, fliehe aus dem Leben,
Flieh die Menschen, flieh die Freude,
Flieh in Höhlen und vergiß!

Wandre, wandre durch die Wüste,
Durch die Steppen, durch die Wälder,
Laufe dir die Füße wund,

Bis du Menschen hast gefunden,
Bis du Menschen dir verbunden
Und du mit, in ihnen lebst.

Was trugst du einst, Sappho, die Stirn so frei
Und deine Augen suchten Menschen, Seelen
Und formten Bilder sich von Göttlichkeit!
Jetzt blickst du nieder, scheu das Auge sucht
Den Boden, und kein Antlitz suchst du mehr,
Und Feinde nur, Verachtung fürchtest du.

Hört ihr mich reden?
Sprechen so noch Menschen?
So sprechen Tote nur unter dem Grab,
Wenn an den Deckel Gottes Finger klopft.

„Wach auf, wach auf! Was ruhst du hier
und schläfst?
Es warten Geister, daß du wieder lebst
Und wollen über Mühsal mit dir wandern.
Wach auf, wach auf!“

Nun steh ich wieder auf
Und wandre, wandre über Gruft und Gruft,
Bis in die tiefste wieder ich versinke.

Du wachst und schläfst nicht?
Laß das Mühn und leg dich nieder,
Ruh und träume.
„Mich weckt ein Ton,
Der trug mich auf zu Gottes Höhn
Und hieß mich klingen.“

Du wachst und schläfst nicht?
Laß das Mühn und ruh und träume.
„Es schweigt der Ton,
Und stumme Stille zwingt mich zu sprechen.
Ich find’ nicht Ruhe.“

„Da droben über den Sternen,
Da wohnt ein Gott." —
Hieß es nicht einmal, einmal so
Vor langer Zeit —
„Der segnet die Menschen, der kennt ihre Not.
Schau auf, schau auf und bete!"
Gebt, gebt mir die Stimme, die einst mir sprach!
Die Stimme versagte, der Himmel ist weit,
Fern, fern sind die Sterne und endlos das Leid!

Einmal ist's zu mir gekommen, das Glück
Und hielt mich in seinen Armen.
Einmal kam es, ich jagt' es zurück
Und weinte dann zum Erbarmen.

Einmal ist zu mir gekommen der Tod
Und küßte mir kalt die Wangen,
Doch als ich die Lippen ihm dürstend bot,
Ist er wieder weiter gegangen.

Einmal ist zu mir gekommen die Nacht
Und sang ihre träumenden Lieder,
Doch als ich am Morgen vom Schlummer erwacht,
Hört' ich auch nicht eines wieder.

Nun irr' und irr' ich suchend umher
Und sehe nicht Ziel noch Ende. —
Und wenn das Nichts das Endziel wär' —
Ach reicht mir's, daß Ruhe ich fände!

Wenn du zerbrichst, so scheide dich von mir.
Ich bin zu stark und reiß dich mit hinab,
Wenn du nicht ebenbürtig nebenstehst.

Geh, rette dich, daß nicht dein Blut mir folgt
Und mich durch Träume, Wahn und Höllen peitscht,
Wenn ich in meinem Himmel ruhen will
Und seinen Frieden über Menschen breiten.

Ein Stück nur hilf mir, dann geh ich allein,
Ein Stück nur über die Brücke,
Dann acht' ich wieder nicht Fels noch Stein
Und trotze dem harten Geschicke.

Ein Stück nur hilf mir, ein kleines Stück,
Dann kann ich schon tapfer schreiten,
Schau ich auf dies Fleckchen Sonne zurück,
Will ich die Nacht gern erleiden.

Gott schenkte Schlaf. Hab Dank, hab Dank, mein Vater,
Nun kann ich wieder tragen. Zürne nicht,
Wenn müde ich und freudlos brach zusammen.
Nun steh' ich wieder. Bürde wieder auf!

„Was hämmerst du, Meister?“
„Einen kahlen Stein.“
„Was willst du damit?“
„Ich füge ihn ein
In meines Geistes heiligen Bau.“
„Ganz unbehauen?“ „O törichte Frau!
Ob nie behauen, ob abgeschliffen,
Das ist mir gleich.“ „Nun hab' ich begriffen.“

Ich soll die Hand noch küssen, die mich schlägt,
Den Kahn noch leiten, der hinüber trägt
Mich in ein Land, das ich doch meiden will?
Sei still, mein Herz, ich bitte dich, sei still.

Ich soll den Geist noch grüßen, der bestimmt
Mein Wollen mir und mir mein Liebstes nimmt,
Indes mein Herz von Qualen wund gedrückt?
Gedanken, schweiget, schweiget – seid erstickt!

Nicht denken, nein, und auch nicht fühlen mehr!
Nur schlafen, schlafen! — Kopf, wie bist du schwer!
Das muß so sein? Daß leicht mir wird das Herz
Und Glück auslöset auch der neue Schmerz? —

So ist's gemeint – ich soll nun wieder singen,
Mit meinem Leid die Lieder neu durchdringen?
Demütig greif' zur Feder ich — ein Knecht.
Gebiete, Macht, – und nun, ihr Worte, sprecht!

Es ist so still, und Friede senkt sich nieder
Auf mein zerrissenes und zerstampftes Feld.
O Vater, Vater, ich, ich halt' dich wieder,
Wie man im Sterben eine Rechte hält.

O du bist gut, und meine Bitte fand
Erbarmen, die so heiß zu dir gefleht,
Nun hilf mir weiter, hilf, o hilf mir Armen,
Die, schwach an Kräften, zitternd vor dir steht.

Wo wohnst du, Gott, wohnst du in den Gefilden,
Die Menschen sich in blauen Fernen träumen?
Nein, du bist unser, und im Herzen bilden
Wir unsre Götter oder unsre Teufel.

Es senkt so wohlig sich auf meine Lider
Und streicht mich leis,
Bis ich von allem, was mich drückte, wieder
Nichts, nichts mehr weiß.
Es senkt sich nieder über Sinn und Fühlen
Und deckt sie zu
Und bringt der Leidenschaften wildes Wühlen
Kühlend zur Ruh
Und legt mir über alle meine Leiden
Des Friedens Kleid
Und hilft der Seele ihre Flügel breiten
Zur Ewigkeit.

Wohin des Wegs?
Das weiß ich nicht.
Warum so steil?
Das weiß ich nicht.
Und so allein?
Das muß wohl sein,
Sonst fordert' es nicht
Die gütige Pflicht.

In des Tales dumpfen Gluten
Kämpft das Böse mit dem Guten,
Auf der Berge eis'gen Höhen
Frieret ein, was einst gewesen,
Und dazwischen grünt: Genesen!

Es ruft mein Geist und hebt die Füße auf
Vom Boden mir, den andre seufzend treten,
Kaum weiß ich noch, was irdisch leben heißt.
Es hat der Himmel mich zu Gast gebeten.

Aus reinen Sphären lieblich klingt Musik.
Reicht dir ein Gott die Leier, und du zögerst?
„Es tropft das Blut von ihren leeren Saiten
Und gibt den Tönen jenen warmen Klang!“
Und wenn auch. In dem Blute ist die Seele,
Die rein und unverfälscht zum Himmel haucht.
Nimm sie an dich und atme tief und tiefer
Dein altes Weh mit ihrem Herzblut aus.

Es schwimmet eine Fähre
Einsam und still dahin,
Und keiner führt das Steuer
Und keiner sitzt darin.

Es hängen schlaff die Segel,
Kein Ruder stärkt den Lauf.
Mit Murren trägt die Welle
Die Last. Doch hält nichts auf

Das fremde Boot. Es gleitet
Still seinen Weg dahin.
Der Schöpfer nur es leitet.
Wohin, mein Gott, wohin?

Liebe.

Der Rosenstrauch.

Seit alter Zeit
Am Kirchhof blüht
Ein roter Rosenstrauch,
Und wenn das Leid
Vorüberzieht,
Streift er's mit seinem Hauch.

Wenn weh zerrann
Der Menschen Lust
Und Grab um Grab sich füllt,
Schmiegt er sich an
Der Mauer Brust,
In Duft und Pracht gehüllt.

Er rankt sich fort
Und saugt sich fest,
Wird üppig, stolz und stark,
Und jedes Wort,
Dem Leid entpreßt,
Nährt Wurzeln ihm und Mark,

Bis einst ein Herz
Zu Grab man trägt,
Das nie die Liebe fand,
In wildem Schmerz
Zu Boden schlägt
Die Rose — todumspannt.

Eine Begegnung.

So stand sie lange, lange da und sann,
Dann ging sie weiter, und das Frührot stahl
Die letzten Nebel von dem braunen Feld.
Sie sah es nicht. Versonnen blickte sie,
Dann griff sie zweimal an die bleiche Stirn
Und seufzte leis.

Es klingt mir ein Märchen im Ohr,
So schön, so wunderhold:
„Auch du warst einst ein Tor
Und dientest Frau Isold.

Auch du warst einstmals froh
Und lachtest in den Tag!"
Es klingt mir ein Märchen im Ohr –
Weiß nicht mehr, was es sprach.

Ein ruhender Stein und eine Welle –
Du bangst, daß sie nicht zu einander stimmen?
Bald bin ich der Stein und du der Geselle,
Der heiter und frohgemut wandert von hinnen.

Und lieg' ich dann einsam im Sommerglühn,
Wirst du als Wolke darüberziehn,
Wirst du als Wolke darüberwallen,
Erquickend als Tropfen herniederfallen.

Ich stand vorm Tag,
Er faßte meine Hand
Und führt' mich in des Werkes Wunderland.

Ich stand vorm Morgen,
Und ich lachte laut,
Er zeigte mir des Glückes Sonnenbraut

Im weißen Schleier
Und im goldnen Haar,
Ich sah den Abend sie noch licht und klar.

Ich ruhte süß,
O wär' ich nie erwacht!
Ich schlief in deiner Liebe Zaubernacht.

Zwischen Tür und Treppenstufen
Stockt dein Fuß,
Und wie einer trauten Seele Rufen
Ist der Gruß,
Den dein Lächeln mir, dein Auge bietet.
Ruhe, Seele, ruh, du bist behütet.

Steh still, du Quelle,
Steh still, halt ein
Den schnellen Lauf!
Denn ich, die Nymphe, will's!

Du sollst mir bilden
Einen tiefen See,
Der jeden, der ihn sieht,
In sich verschlingt,

Wenn er der Nymphe
Einmal nur gedacht.
Steh still und töte,
Was mich liebt und haßt!

Greif ich zur Feder, schreibt sie nur:
„Vergib“.
Flüstert die Lippe, haucht sie nur:
„Vergib“.
Aus jedem Baum, aus jedes Strauches Rauschen,
Vom Wasser, das tief uns zu Füßen quoll —
Aus jedem Bienlein, das vorüberfliegt
Und summend sich in Heidedüften wiegt,
Aus Himmelshöhen und aus Erdentiefen
Ist mirs nur immer, als ob Stimmen riefen:
„Vergib, vergib!“

Wenn ich tot bin, ruh' ich in dir.
Bis dahin friedlos, friedlos ohn' Ende.
Doch wenn ich tot bin, ruh' ich in dir.
Lachst du nicht mit mir und freust dich im Leiden?
O wende nicht ab dich! Dann ruh' ich nie.

Dir ist so wund und wehe?
Geduld, Geduld, mein Herz.
Bald bringt dir seine Nähe
Nicht Freude mehr, noch Schmerz.

Du stehst so kühl, gelassen,
Fühlst weder Lust noch Qual?
Nur erst ist's schwer zu fassen,
Das Wort: „Es war einmal!"

Ich liebte dich, wie nur die Götter lieben,
Die über allem Erdempfinden stehn.
Nun ist vom Himmel nur der Glanz geblieben.
Doch wenn die Lichter über Nächte gehn
Und ihre Säume, von der Qual verdunkelt,
Leidkränkend ihre weißen Körper streifen,
Da wischt der Glanz der Nächte Jammer ab
Und leuchtét in die nachterstarrten Wandler,
Daß sie erwärmt die Heimat wieder finden.

Laß mich sterben, Gott, für meine Seele,
Ihr zu dienen, gib mir Gott den Tod,
Wie er härter, grausamer nicht trifft,
Lächelnd will ich in sein Antlitz schauen.
Ach sein Antlitz trägt vertraute Züge,
Und sein Auge blickt nicht leer und hohl,
Sondern zeigt mir eines Himmels Weite,
Die in Ewigkeit ich wandeln kann.
Laß mich sterben, Gott, für meine Seele.

Blau strahlt der Himmel. Schnee und Eis verbergen
Sich unter grüner Fichten dunkle Schatten,
Und junge Keime lugen aus der Erde.
Du gehst dahin. Des Kirchhofs stillen Frieden,
Du läßt mit schnellen Schritten ihn zur Seite
Und gehst hinein ins Dorf und unter Menschen.
So ist es recht. Die Toten ruhn in Frieden,
Und neue Keime sprossen in der Sonne.

Ich bin doch reich!
Kein König ist mir gleich.
Ich hab ein Kind.
Weiß jemand, was das heißt?

Alles heißt das.
Gebunden sein, belastet, federleicht.
Es ist der Schatz,
Den keine Hand vernichtet.

O laß an deiner Brust mich ruhn
In seligem Vergessen!
Es kann der Liebe Seligkeit
Nur, der sie fühlt, ermessen.

Und fragst du mich, worin besteht
Mein Glück, im Nehmen, Geben?
Ich weiß es nicht. Das Fühlen wird
Das Denken nie erstreben.

Rauschende Wasser, springende Bronnen,
Wandert befruchtend durchs waldige Tal,
So wie leuchtend am Himmel die Sonnen
Weckend kreisen mit wärmendem Strahl!

Endlos schaffend, beglückende Liebe,
Strebend dem Wasser, der Sonne gleich,
Sprechend und zwingend, durchglühend und siegend
Bildest du ewig dein seliges Reich.

Schelmereien.

Es stand der Schelm bei der Güte am Herd
Und diktierte ihr seine Schnurren
Und kochte zum Lammfleisch ein eisernes Schwert
Und lehrte ein Vögelein knurren

Und trieb allerhand Kurzweil und Schabernack
Und neckte die alte Matrone
Und steckte zuletzt sie noch in einen Sack,
Damit ihr Gewand sie schone.

Nun findet so schwer man ihre Spur,
Und suchst du ohn' Ende und Ende:
Ein Blick, ein Lächeln verrät sie nur,
Ein Tonfall — oder die Hände.

Buben hab ich, sechs an der Zahl,
Und Mädels sind es sieben,
Doch sitzen nun auch dreizehn beim Mahl,
Ist 's vierzehnte ausgeblieben.

Der eine schreinert, der andre bäckt,
Ein Maidlein dienet beim Grafen,
Und wenn mich der erste Morgenstrahl weckt,
Dann denk' ich an alle die braven,

Die lieben Kinder in stiller Freud',
Kein Kaiser ist froher auf Erden.
O über die superklugen Leut',
Nichts klüger als Mutter zu werden!

Das Röcklein fliegt,
Der Fuß sich dreht,
Hei, Mädel, bist du toll?
„Ich tanze, bis der Hahn früh kräht,
Und wenn am Schuh die Sohl'
Von mir in weitem Bogen fliegt,
Ich tanz' ohn' Unterlaß!
Ein Narr, der nicht im Tanz sich wiegt,
Hei, Musi, spiel mir was!"

„Was tanzt dort so lieblich im Mondenschein?“
Das sind des Erlkönigs Jüngferlein.
Sie tanzen den Reihen
Zu zweien und dreien
Und schließen den Weidenbusch fest in ihn ein.

„Was springt dort so lustig im Nebelflor?
Das ist des Wiesenschelms drolliger Chor.
Sie haschen und springen
Und lachen und singen.

„Und kommt dann der Morgen?“
Sei drum ohne Sorgen,
Der trifft beid aufs best'
Im moosigen Nest. —
Und nur die Schmutzfinken noch fragen und horchen.

Die Birke sprach: „Wie bist du langsam, Buche,
Sieh, wie ich aufschieß' glänzend in die Höhe.
Mein Schleier nur läßt euch mich noch ertragen."
„Ja, ich bin nüchtern, glatt ist Blatt und Stamm,
Und langsam, langsam setz' ich meine Ringe,
Doch Zwirn in Fäden rollt man nicht auf mir."

Der Feuersalamander.

Es raschelt im Gras. Auf nachtdunklem Körper
Schieben sich Flecke, rotleuchtend hinüber.
Langsam geht es und nie gradaus.
„Bist du verwundet?“ „Dann blieb ich liegen.
Ueber die Wunden deckt' sich der Sand
Und ich streckt' den Körper. Noch wackle ich froh.“

Der Maikäfer.

Heut bin ich fast zu Tod erschrocken.
Ich hob einen Käfer aus dem Sand,
Den ich schon müd zum Sterben fand,
Und trug ihn weiter mit Frohlocken.
Bald fing er an wieder zu laufen,
An meinem Tuche fest zu raufen,
Und als ich faßt' ihn mit der Hand,
Da zwickt' er mich. Ich leg den Fant
Zur Strafe fix auf seinen Rücken.
Da schaun mich schwarz und voller Tücken
Zwei dunkle Kohlenaugen an.
Ich werf ihn fort, den schlimmen Mann.
Nun klettert er im grünen Gras,
Und ihr habt an den Versen Spaß.

Auf einen Studio.

Ich schlief in einer stillen Nacht
In eines Mädchens Bett,
Und als am Morgen ich erwacht,
War alles ganz verdreht.

Die Haare wuchsen dicht und lang,
Ich fing zu denken an,
Vor jedem Manne schlug mir bang
Das Herz zum Hals hinan.

Ich schimpft' und fluchte drauf wie toll,
Doch ohne Nutz und Zweck,
Da kam heraus Freund Alkohol
Vertraut aus dem Versteck.

Der zaust mich tüchtig an dem Schopf
Und nahm mich ernstlich vor,
Verschwunden ist des Haares Zopf,
Und ich der alte Tor.

Auf ihren Knien bittend lag vor Zeus
Des Kronos Tochter: „Zeus, berate mich.
Zwei Männer lieb' ich, beide tief und wahr.
O rate, hilf, was ich beginnen soll!"
„Frei einen Dritten, der dir unbekannt."

„Flocken, Flocken, Mutter, Schnee,
Sieh der Sterne lichte Zahl!
Mutter, Mutter, komm doch, geh
Mit hinunter, sieh einmal

Hier die schöne, schwarze Kohle,
Sieh den Stecken, dürr und lang,
Komm, o komm und hilf mir bauen
Einen großen, festen Mann!"

Lustig trippeln schon die Füße.
„Hier der Strumpf, die Näherei!"
Befiehlt das Kind, gehorcht die Mutter.
Ich weiß nichts, was besser sei.

Sitzt mein Kind im Apfelbaum,
Träum' ich einen schönen Traum.
Von den roten Apfelblüten
Wächst ihr auf dem Kopf ein Kränzlein,
Und zu einem lustgen Tänzlein
Kommt ihr Liebster schnell herbei,
Zupft ihr an dem hellen Kleidchen,
Rupft sie an den blonden Zöpfchen,
Guckt ihr naswеis unters Röckchen,
Malt ihr scharlachrote Bäckchen
Und verdeckt die Schelmenaugen
Ihr zuletzt mit kurzen Härchen.
Ja, das ist ein lustges Pärchen,
Meine Tochter und — Herr Wind.

Wenn alles schlummert, schleich ich leise mich
Vor ihre Tür.

Noch eh' ich klopfe, öffnet gastlich sich
Die verschlossene mir

Und läßt den Dieb ohn' Furcht und Scheu herein.
Wie kommt das nur?

Bin einem Schatz, ruhend im Kämmerlein,
Doch auf der Spur!

Mein Schatz ist ein Engel in weißem Kleid,
Doch seine Mutter ein teuflisches Weib.

Und wenn ich dem Engel ins Auge gesehn,
Sah ich den Satan dahinterstehn.

Und wenn ich dem Schatz küßt' den lieblichen Mund,
Brannt' heiß es heraus aus dem Flammengrund.

Und wenn ich griff nach der Liebsten Hand,
Eine giftige Schlange sich darum wand.

Eine giftige Schlange fuhr dran herauf
Und fraß mir mein Herz, meine Liebe auf.

Sie tropfte ihr Gift in mein unschuldig Blut.
Nun, Engel, nun sei auf deiner Hut.

Nun Engel, nun sei auf deiner Wacht,
Es hat dir der Teufel das Brautbett gemacht.

Es baute der Satan dein hochzeitlich Haus
Und wirft alles Glück dir zum Fenster hinaus.

Gerippel, gerappel,
Gerippel, gerappel,
Erdgeister poltern im Nymphengrund.

Gerippel, gerappel,
Gerippel, gerappel,
Kollern das Gold in Schön-Weintrauts Spund.
Ist wohl bald Hochzeit im erdigen Reich?
Frag die Schneeglöckchen, die plaudern dirs gleich.

Ich wollte, ich wär' eine Nymphe
Und läge im schwellenden Moos,
Da käme des Weges ein Ritter,
Der setzt' mich hinauf auf sein Roß.

Der trüg' mich hinauf zu dem Schlosse
In einen funkelnden Saal,
Und wäre mein Trautgenosse
Und nennt' mich sein Ehegemahl.

Wie wollt' ich ihn herzen und kosen
Und würde nicht müde, noch satt,
Bis unter den duftenden Rosen
Sich aufschlöß' ein neues Blatt.

Doch da ich so gar keine Nymphe,
Und sich kein Ritter mir naht,
So stopf ich vergnügt meine Strümpfe
Und eines Hösleins Naht.

Was macht dir Verdruß?"
"   „Ein kleiner Fuß,
Der schritt so fein und zierlich
Und überaus manierlich
Vor meinem Fenster vorbei."
„Macht das nicht Spaß?"
„Ei ja! Den Spaß mußt' teuer ich bezahlen.
Aus silbernen Pokalen
Da trank man bald des Bräutchens Wohl.
Jetzt ich den Fuß gut kleiden soll."

Flocken tanzen, und der Nebel deckt
Auf die Stirn sich mir und trübt das Auge.
Grau ist alles, grau und freudelos.
„Piep!“ Ein Sperling auf der Fensterbank
Nimmt ein Korn sich und klopft an die Scheibe.
„Wie die Flocken tanzen! Ist der Winter schön!“

Was der frische Schnee erzählt.

Hier ging ein Kinderfüßchen, klein und zierlich,
Und eine Magd dabei in derbem Schuh.
Das hier sind Jungenstiefel, das sind Männer,
Die auf den Schultern schwere Lasten tragen,
Die ihre Spur tief in den Schnee gedrückt.
Hier gingen Sporen, und hier lief ein Hündchen,
Und eine Mietzekatze sprang davon
Und schüttelte den Schnee vom nächsten Baum.
Ging hier ein Staarmatz jetzt zur Winterszeit?
Und Krähen liefen mitten in der Stadt?
Hat man Respekt nicht mehr vor großen Menschen?
Hier ist ein Korb tief im Schnee abgedrückt,
Da standen Frauen wohl und schwatzten, schwatzten
Und liefen eilends dann, hochrot davon.
Hier fuhr ein Schlitten, und daneben nahm
Ein breites Rad den Schnee in Klumpen fort,
Und Pferde keuchten dampfend vor der Peitsche.
Hier fiel ein Ranzen hin, dort faßten Hände,
Den Flaum fest ballend, hurtig in den Schnee,
Und dort lief glänzend schwarz ein Regenschutz

Und schirmte klug vor allzunassen Füßchen.
Hier ging ein großer und ein kleiner Schuh
Abseits vom Wege, ach so nah, so nah,
Hier furcht' ein Säbel und dort ging ein Stock —
Und vieles, vieles noch der Schnee verrät,
Wenn seine weis(ß)e Sprache man versteht.

Die Lampe brennt, und weiße Blätter liegen
Vor mir in stiller Ruhe ausgebreitet,
Sie harren einer Hand, die sie erweckt.

Die Turmuhr schlägt, und von der Straße hallen
Menschliche Worte, Schritte zu mir auf,
Doch Wort und Sinn gehn mir im Hall verloren.

Mein Hündchen schläft, und durch die Türe zieht
Ein Wölkchen von des Mannes Pfeiflein ein
Und kräuselt neckisch sich vor meiner Nase:

„'s ist Mitternacht! Nun laß die Schreiberei,
Papier kost' Geld, Bleistift und Tinte auch!“

Ich neige mich, gehorsam, brav wie stets,
Und wenn es nur des Mannes Pfeife ist.

Ich sah des Lorbeers hohe Zier,
Sah Ehren unermessen,
Da sagt, mein Kind: „Komm, spiel mit mir“
Und alles ist vergessen.

Ich litt des Trübsinns schwere Pein
Und Qualen unermessen,
Da sah mein Kind zur Tür herein,
Und alles war vergessen.

In Freuden, Ehren, Schmerzen, Not,
In Mühen unermessen:
Klingt meines Kindes „Hott hü hott“,
Ist alles leicht vergessen.

Inhalt.

I. Stimmungsbilder. II. Kampf.
III. Und wieder Kampf. IV. Liebe.
V. Schelmereien.

Seite

---

v. Münchow'sche Hof- und Universitäts-Druckerei (O. Kindt) Gießen.